Der Stern

Gegründet 1868.

Die Sache der Freiheit ist die Sache Gottes. Joseph Smith.

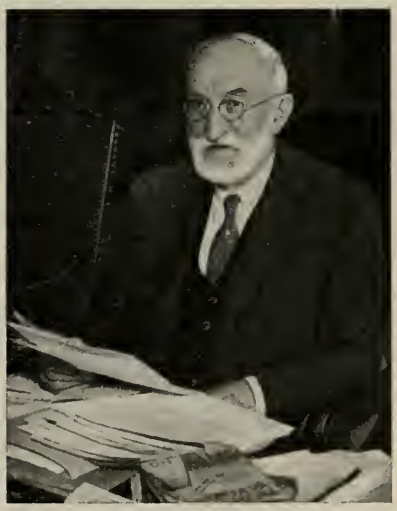
Nummer 18 | 15. September 1939 | 71. Jahrg.

Trostreiche Erfahrungen.

Von Präsident Heber J. Grant.

Meine Frau Lucy war während ihrer drei letzten Lebensjahre sehr krank. Einmal befand sie sich sechs Monate lang ununterbrochen im Krankenhaus. Als sie starb, rief ich meine Kinder ins Schlafzimmer und sagte ihnen, Mama werde sterben müssen. Meine Tochter Lucy sagte, sie wolle nicht, daß ihre Mama sterbe, und verlangte von mir, ich solle ihr die Hände auflegen und sie heilen, denn sie hatte oft gesehen, wie ich ihr die Hände aufgelegt und sie gesegnet hatte und wie meine schwerkranke Frau daraufhin sofort Erleichterung verspürte und eine ruhige Nacht verbrachte. Ich erklärte meinen Kindern, daß wir alle einmal sterben müßten, und daß ich glaubte, für ihre Mama sei jetzt die Zeit gekommen. Die Kinder verließen das Schlafzimmer wieder und ich kniete am Bett meiner sterbenden Gattin nieder und sagte dem Vater im Himmel, daß ich Seine Hand im Leben und im Tod, in Freude und in Kummer anerkenne, und daß ich nicht hadere, weil meine Frau sterben müsse, aber es ginge über meine Kraft, sie sterben zu sehen und es erleben zu müssen, daß dadurch der Glaube meiner Kinder an die Verordnungen des Evangeliums erschüttert würde. Ich flehte Ihn deshalb an, meiner Tochter Lucy ein Zeugnis davon zu geben, daß es Sein Wille sei, daß ihre Mutter sterben sollte.

Eine trostreiche Botschaft



Präsident Heber J. Grant.

Es ging noch ein paar kurze Stunden und dann hatte meine Gattin ihren letzten Atemzug getan. Ich rief meine Kinder ins Schlafzimmer und sagte ihnen, ihre Mama sei gestorben. Mein

kleiner Junge, Heber, begann bitterlich zu weinen, aber Luey nahm ihn in die Arme, küßte ihn und sagte ihm, er solle nicht weinen, denn die Stimme des Herrn habe ihr gesagt: „Wenn deine Mama stirbt, dann ist es der Wille des Herrn." Luey wußte nichts von meinem Gebet, aber die Kundgebung, die ihr zuteil geworden, war die sofortige Erhörung meines Flehens zum Vater im Himmel, und dafür dankbar zu sein, habe ich nie aufgehört. . . .

Als mein Sohn Heber starb, fühlte ich, wie ein friedevoller, ruhiger Geist in meinem Heim herrschte wie nie zuvor — obwohl ich große Hoffnungen auf die Zukunft meines Sohnes gesetzt hatte und er mein einziger lebender Knabe war. Ich saß neben dem kleinen Jungen und erwartete, daß jeder Augenblick sein letzter sein könne. Zwischen mir und meiner zweiten Frau Augusta stand ein leerer Stuhl, und als ich so dasaß, hatte ich plötzlich das bestimmte Gefühl, als ob die verstorbene Mutter meines Knaben auf dem leeren Stuhl sitze, auf ihren Sohn wartend, der jeden Augenblick seinen letzten Atemzug tun konnte. Ich wandte mich an Augusta und sagte ihr von dem friedevollen Einfluß, den ich verspüre, und daß ich nicht den Eindruck habe, daß in diesem Raum der Tod sei, und frug sie, was für ein Gefühl sie habe. Sie sagte, sie verspüre denselben Einfluß und es sei ihr, als sitze Luey auf dem Stuhl zwischen mir und ihr und warte auf Hebers Tod. — Da ich die Nächte zuvor kaum ein Auge zugetan hatte, übermannte mich die Müdigkeit und ich schlief ein. Als Heber starb, weckten sie mich. Ich hatte eben einen Traum zu Ende geträumt. In diesem Traum sah ich, wie ein Bote, von meiner verstorbenen Frau begleitet, ins Haus kam, um meinen Jungen zu holen. Sie gab dem Boten die Anweisung, ihn ganz vorsichtig und ruhig aus dem Bett zu nehmen, damit ich nicht aufwache. In meinem Traum erwachte ich aber doch, sprang vom Bett auf und hielt meinen Knaben fest. Der Bote, der von Luey den Befehl bekommen hatte, ihn an sich zu nehmen, kam mit mir ins Handgemenge, aber es glückte mir, ihm meinen Sohn zu entwinden; dabei kam ich aber zu Fall und fiel so unglücklich auf Heber, daß ich sein Bein verletzte, das ihm so viel Schmerzen bereitet hatte in der langen Zeit, während der er an Hüftgelenkentzündung gelitten. Er schrie vor Schmerzen laut auf und diese Schmerzensschreie drangen mir durch Mark und Bein, und ich fing an zu denken: „Wie, wenn du ihn für sein ganzes Leben lahm oder zum Krüppel gemacht hättest? Wäre es nicht besser gewesen, du hättest ihn seiner Mutter überlassen?"

Ein eindrucksvoller Traum

Der Gedanke, daß ich mich geweigert hatte, ihn seiner Mutter zu übergeben, machte mich sehr traurig. Ich verließ das Haus und wanderte durch mehrere Straßen. Zufällig traf ich den alten Bruder Joseph E. Taylor. Ich erzählte ihm, Luey sei in unser Haus gekommen und habe ihren Knaben holen wollen, ich hätte aber mit dem Boten um ihn gekämpft und es sei mir gelungen, ihn zu behalten. Bruder Taylor sprach dann davon, daß eine Mutter ihr eigenes Leben auf den Altar legen müsse, um ihre Kinder in die Welt zu bringen,

Versöhnt mit dem Willen Gottes

und sagte zu mir: „Bruder Grant, so sehr ich meine Kinder auf dieser Erde bei mir behalten möchte, wenn ihre Mutter käme, um eines davon zu holen, glaube ich nicht, daß ich etwas dagegen einwenden würde. Ich denke, über solche Sachen sollte es in einer Familie keinen Streit geben." Ich ging nach meinem Heim zurück, das Gefühl im Herzen: wenn Lucy wieder käme, könnte sie ihren Sohn haben. — In meinem Traum war ich gerade zu diesem Entschlusse gekommen, als man mich weckte und mir sagte, Heber liege im Sterben. Das bestimmte Gefühl, das wir beide, Augusta und ich, hatten, daß seine Mutter auf dem leeren Stuhl zwischen uns sitze und auf Hebers Tod warte, war mir eine Bestätigung meines Traumes.

Niemand kann mir sagen, ich wisse nicht, daß Gott lebe und daß Er Gebete erhöre. — Die Worte fehlen mir, um die Dankbarkeit zu beschreiben, die mich bei Hebers Tod erfüllte. Alma spricht in seinen Geboten an seinen Sohn Helaman (Alma 36) von der Furcht und dem Schrecken, die ihn überkamen, als der Engel ihm erschien und ihn zurechtwies, und sagt dann: „Nichts könnte so schmerzlich und so bitter sein, wie mein Leiden gewesen ist." Er erzählt aber auch von der Freude, die er empfand, nachdem er den Namen des Herrn Jesus Christus angerufen hatte, und sagt, nichts könnte so angenehm und herrlich gewesen sein wie diese seine Freude. Ich kann bezeugen, daß ich ohne jeden Zweifel weiß, daß nichts andres als der Geist des Herrn mir diesen Frieden und Trost bescheren konnte, die ich beim Tode Hebers empfunden habe. Ich bin von Natur aus zärtlich und weichherzig und hing mit jeder Faser meines Herzens an diesem meinem letzten und einzigen lebenden Sohne, auf den ich große Hoffnungen gesetzt hatte.

Ich hatte gehofft, daß er einmal als Missionar das Evangelium Jesu Christi verkündigen und daß er lange leben und eine große Kraft zum Guten auf Erden werden würde. Aber ungeachtet aller dieser Hoffnungen und Pläne für meinen Jungen war ich dank der Segnungen des Herrn imstande, eine ganze Nacht an seinem Totenbette zu sitzen ohne eine Träne zu vergießen. Keine Macht der Erde hätte mir diesen Frieden und diesen Trost zu vergeben vermocht. Nur Gott konnte es tun. Und ich kann nie davon sprechen oder schreiben, ohne daß nicht mein Herz von Dankbarkeit überfließt, einer Dankbarkeit, die ich in Worten nicht auszudrücken vermag.

Indem wir die Gebote Gottes halten und ein reines Leben führen, werden wir voller Barmherzigkeit, Langmut und Liebe für unsre Mitmenschen, und wir werden wachsen in diesen Dingen, die uns edler und gottähnlicher machen. Wir gewinnen dadurch auch die Liebe und das Vertrauen derjenigen, die um uns herum sind. Nur durch die Erfüllung der einfachen, klaren Alltagspflichten, die uns obliegen, können wir im Geist Gottes wachsen.

Präsident Heber J. Grant.

Acht Eigenschaften eines wirklichen Führers in der Kirche.

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe, vom Rate der Zwölf.

Führertum ist ein für unsere Kirche besonders wichtiges Thema, denn wir haben keine berufsmäßig ausgebildete Geistlichkeit. Die meisten von uns haben jedoch früher oder später Gelegenheit, als Führer oder Führerin zu amtieren und deshalb müssen wir alle etwas von Führereigenschaften verstehen — was ein Führer ist und wie man sich diese Eigenschaften erwerben kann. Es ist durchaus möglich, daß die Kirche heute keiner dringendern und wichtigern Frage gegenübersteht als der Führerfrage.

Gestatten Sie mir, auf die folgende Tatsache aufmerksam zu machen: es kann keine Organisation ohne Führerschaft geben. Die Zivilisation selbst ist auf Organisation gegründet und deshalb brauchen wir in jedem zivilisierten Gemeinwesen Führer und Führerinnen.

Prof. Dr. John A. Widtsoe.

Das Führertum jeder Organisation ist ein guter Maßstab dafür, bis zu welcher Höhe sich diese Organisation erheben kann. Eine Organisation kann reich sein und über gewaltige Mittel verfügen, wenn aber ihre Führer schwach sind, werden weder Reichtum noch irgendwelche Mittel andrer Art sie retten können. Wachstum und Entwicklung einer Organisation hängen in erster Linie von ihrer Führerschaft ab. Sei es nun in einer Gemeinde-, Pfahl- oder Kirchenleitung, stets ist der Erfolg im Dienste dieser Organisation nur eine Widerspiegelung des Charakters ihrer Führer. Wenn zum Beispiel ein Gemeinde-GFV. nicht vorankommt, so lege man die Verantwortlichkeit dafür vor die Türe, vor die sie gehört: die Präsidentschaft — nicht das Programm, nicht die Lokalverhältnisse, sondern die Leitung ist schuld daran. Dasselbe kann auch von irgendeiner andern Organisation der Kirche gesagt werden. Dieser Gedanke muß um so nachdrücklicher betont werden, weil von ihm soviel abhängt. Der Frauenhilfsverein, die Sonntagsschule oder irgendeine andre Organisation, ist nur der verlängerte Schatten derer, die an der Spitze stehen. Sicherlich ist Führerschaft für uns von großer Wichtigkeit.

Ein Führer ist ein Mann, der seiner Organisation den Weg zeigt, den sie beschreiten und auf dem sie weiterkommen soll. Er hat eine Karte, oder sollte eine haben, und er reist an Hand dieser Karte. Aber er tut mehr als das. Er zeigt nicht nur den Weg, sondern er führt auch an. Seine Hand muß am Steuerrad ruhen. Da er den Weg zeigt, auf dem sich die Organisation bewegen soll, in welcher Richtung, wann sie um diese Ecke, wann um jene, wann sie vorwärts gehen und wann sie sich zurückhalten soll, ist er ein Führer.

Darüber hinaus ist der Führer auch ein Schrittmacher. Etliche kommen rasch voran, andre langsamer, auch das hängt vom Führer ab. Er gibt das Zeitmaß an.

In jeder Organisation ist der Führer derjenige, der das Programm durchführt. Es ist seine Sache. Das Programm wird ihm übergeben und er muß dafür sorgen, daß es durchgeführt werde.

Es gibt nicht nur geborene Führer; Führerschaft kann auch erworben werden, geradeso wie irgend etwas anderes, was die Menschen vollbringen wollen.

Und nun zur Darlegung jener Dinge, die einen Führer kennzeichnen und wie man sich die dazu notwendigen Eigenschaften aneignen kann.

Glaube

Vor allem andern kann der Führer daran erkannt werden, daß er Glauben hat. Noch nie ist ein Mann oder eine Frau ohne Glauben zum Führertum emporgestiegen.

Der Sonntagsschul-Führer muß Glauben an die Sonntagsschulsache haben, eine persönliche Überzeugung, daß diese Arbeit göttlich inspiriert ist, daß sie ein Teil eines großen Programmes für die Seligkeit, den Nutzen und die Erlösung der Menschheit ist. Wenn er diesen Glauben nicht hat, kann er nicht ein Führer werden. Er scheitert dann schon von Anfang an. Deshalb muß er Glauben an Gott und Glauben an die Kirche haben, Glauben an die Sonntagsschule und Glauben an seine Mitmenschen.

Ja, der Führer muß Glauben haben an seine Mitarbeiter. Er muß ihnen vertrauen. Hie und da finden wir einen Führer ohne diesen Glauben und dieser versucht dann, alles selber zu tun. „Hier ist das Programm, ich bin der Präsident, ich muß es tun. Meine Ratgeber können das nicht tun, auch der Sekretär nicht." Ein solcher Präsident ist im Glauben schwach, denn Glauben an Gott schließt bis zu einem gewissen Grade auch Glauben an Gottes Kinder in sich ein. Wir sind alle Ebenbilder Gottes. Wir müssen Glauben an unsre Mitarbeiter haben, daß in ihnen die Kräfte schlummern, die sie brauchen, um die von ihnen verlangte Arbeit zu tun.

Ein Führer muß auch Glauben an sich selbst haben. Glauben an Gott, Glauben an den Mitmenschen, Glauben an uns selbst. Wenn ich zur Führerschaft berufen bin, wenn dies das Werk Gottes ist und ich im Ebenbild Gottes erschaffen bin, dann habe ich auch Glauben an mich selbst, daß ich die Arbeit tun kann, zu der ich berufen worden bin. Der Mann mit Glauben wird zuversichtlich und hoffnungsfroh. Er ist voller Hoffnung. Der Mann, der Angst hat, kann nichts Großes schaffen. So macht der Glaube, wenn es echter, wahrer Glaube, gutgegründeter Glaube ist, eine hoffnungsvolle, zuversichtliche Persönlichkeit. Er treibt seine Arbeit furchtlos vorwärts und schreitet zum Sieg. Der Mann mit Glauben sieht Möglichkeiten. Es gibt einen einfachen Unterschied zwischen Männern mit und Männern ohne Glauben. Der Mann mit Glauben sagt: „Das kann getan werden." Der Mann ohne Glauben schüttelt den Kopf und sagt: „Es geht nicht!" So ist denn Glaube sehr wichtig; er ist eines der ersten Kennzeichen eines Führers.

Ich könnte nun weiterfahren und die Rolle des Glaubens in der Geschichte der Welt behandeln. Brigham Young und seine Schar von Pionieren — glauben Sie, daß in ihren Herzen kein Glaube war? Sie wußten, daß ihre Aufgabe gelöst werden könne. Sie wußten, daß sie den Platz finden und dort das Reich Gottes

aufbauen würden. Ohne Glauben hat es noch nie einen wirklich großen Mann oder eine große Frau gegeben.

Das zweite Kennzeichen der Führerschaft ist eng mit dem Glauben verbunden. Es genügt nicht, nur an eine Sache zu glauben, man muß sie auch lieben. Liebe ist so wichtig wie Glaube. Hin und wieder findet man Leute, die sagen: „Jawohl, der Frauenverein, die Sonntagsschule, das Jungmänner- und Jungmädchenwerk, sie sind vom Herrn" — und doch empfinden diese Menschen keine brennende Liebe zu diesen Werken. Glauben ohne Liebe ist mehr oder weniger kraftlos. Erst durch die Liebe erhält ein Glaube Saft und Kraft. Wir müssen das Werk, unsre Arbeit, lieben, müssen Freude darin finden, uns dafür begeistern können. Kalte, herzlose, frostig präsidierende Beamte sind keine Führer. Der Vorgesetzte, der stets den Abstand betont, der ihn von seinen „Untergebenen" trennt, ist kein Führer. Bei einem wirklichen Führer haben Sie ein ganz andres Gefühl. Ein wirklicher Führer mag wohl vorne sitzen und präsidieren, aber die Liebe, die ihn erfüllt, rührt das Herz eines jeden Anwesenden und weckt in diesen Herzen ebenfalls Liebe. Liebe ist also das zweite Kennzeichen wahrer Führerschaft.

Liebe

Das dritte Kennzeichen eines Führers möchte ich Verständnis nennen. Wo das Verständnis fehlt, d. h. wo man Zweck und Ziel, Plan und Arbeitsweise einer Organisation nicht versteht, da genügen auch Glauben und Liebe nicht. Wer in einer oder mehreren unsrer Organisationen mitarbeitet, muß sich dieses Verständnis erwerben. Der Führer muß die Vorschriften und Regeln kennen. Er muß sich über das Programm, über alles Allgemeine und Besondre unterrichten. Er muß der erste sein, der die Leitfäden, Rundschreiben, Richtlinien liest. Nur ein beschränkter, kurzsichtiger Führer kann denken, Glauben und Liebe allein machten ihn zum Führer. Er muß sich über alles unterrichten, was seine Organisation angeht. Die Männer, die wissen, die führen die Welt. Wer zur wahren Führerschaft aufsteigen will, muß seinem Glauben und seiner Liebe das nötige Wissen und Verständnis hinzufügen.

Verständnis

Als das vierte Kennzeichen der Führerschaft möchte ich ausdauernden Fleiß erwähnen. Arbeit ist Leben. Ohne Fleiß kein Preis. Ohne Anstrengung, ohne Arbeit, ohne Fleiß, ohne Ausdauer wird man kein wahrer Führer. Arbeit führt zur Erkenntnis; Erkenntnis und Weisheit führt zur Liebe; Liebe führt zum Glauben. Wir können die Reihenfolge auch umkehren. Glauben führt zur Liebe; Liebe drängt dazu, Erkenntnis zu suchen; und die Liebe zur Erkenntnis treibt die Menschen dazu an, durch Arbeit Erfahrung und Wissen zu erwerben.

Für das, was ich unter Fleiß und Ausdauer verstehe, haben wir heute in der Kirche ein lebendiges Beispiel. Ich meine den Mann, den wir als Profeten Gottes anerkennen und ehren, das Mundstück des Herrn: Präsidenten Heber J. Grant. Fleiß und Ausdauer sind bei ihm besonders ausgeprägt. Er hat während seines langen Lebens vieles und vielerlei unternommen, aber durch unermüdlichen Fleiß hat er in allen seinen Unternehmungen Erfolg gehabt.

So dürfen wir also von einem Führer fragen: Hat er Glauben? Liebt er seine Mitmenschen? Versteht er das Evangelium und die Organisation der Kirche? Ist er unermüdlich tätig darin?

Fleiß

Der Mann mit unermüdlichem Fleiß tut nun etwas, was viele Führer zweiten und dritten Ranges unterlassen und was dann zu ihrem Mißerfolg führt: er plant im voraus. Er weiß schon heute, was er morgen tun wird. Als Sonntagsschulleiter oder als Führer des Jungmännerwerkes weiß er schon diese Woche, was seine Organisation nächste Woche tun wird. Er wird sich nicht erst eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung überlegen, was getan werden soll. Ein wirklicher Führer sieht voraus, denkt voraus, plant voraus, und zwar lange voraus, sodaß nicht nur alles rechtzeitig geschieht, sondern daß der Plan schon lange vor seiner Verwirklichung fix und fertig in seinem Kopfe ist. Er kennt das ganze Drum und Dran. Dann geht er an die Ausführung; er führt, er ordnet an, er sorgt dafür, daß alles richtig herauskommt. Dazu bedarf es natürlich der Vorbereitung. Sie gehen in eine Sonntagsschulklasse und hören dort, wie sich ein Lehrer entschuldigt: er habe gestern abend soviel zu tun gehabt, daß er keine Zeit finden konnte, die Aufgabe zu studieren, und Sie denken mit Recht: das ist kein Führer, wird nie ein Führer werden, er hat nicht das Zeug dazu. Studiert er seine Aufgabe erst am Samstagabend? Hat er nicht die ganze Woche Zeit dazu? Darauf kommt es an.

Hauptvorstand des Jungmänner- und Jungmädchenwerkes der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Vorne in der Mitte die Hauptleiter und -leiterinnen (dritte von links): Helen S. Williams (Erste Ratgeberin), Lucy Grant Cannon (Hauptleiterin des Jungmädchenwerkes; sie ist die Tochter des Präsidenten Heber J. Grant, die auf S. 277 erwähnt wird), Verna W. Goddard (Zweite Ratgeberin), Oscar A. Kirkham (Generalsekretär des Jungmännerwerkes), Joseph J. Cannon (Erster Ratgaber), George Q. Morris (Hauptleiter des Jungmännerwerkes), Dr. Burton K. Farnsworth (Zweiter Ratgeber).

Der Führer muß sich selbst vergessen können. Ohne dieses Sich-selbst-vergessen ist Führerschaft nicht das, was sie sein sollte. Ein Führer muß sich im Hintergrund halten können. Er braucht nicht immer vorne zu sitzen, sondern kann dort einen sitzen lassen, der ihm helfen kann. Er muß gegenüber seinen Mitarbeitern weitherzig und rücksichtsvoll sein. Große Führer denken immer an ihre Helfer und Mitarbeiter, helfen ihnen und bilden sie zu würdigen Mitarbeitern in einer großen Sache heran.

Sich selbst vergessen

Sich selbst vergessen können, ist eine große menschliche Tugend, sei es nun bei einem Führer oder einem Folger. Das Werk als wichtiger, bedeutungsvoller betrachten zu können als sich selber, das bringt einen Menschen sehr nahe zum Herrn. Ein Führer darf nur an die Sache denken. Seine ganze Kraft, alle seine Fähigkeiten, sein ganzes Sinnen und Trachten muß dem Werke Gottes gelten. Dann wächst er zu einem wahren Führer heran. Es kann einer der Führer sein, obwohl er in der hintersten Reihe sitzt. Wenn er zu dieser Fähigkeit des Sich-selbst-vergessens heranwächst, dann ist er in der Tat ein Führer, denn dann werden die Menschen ihm nacheifern; sie werden sich wohl fühlen in seiner Gegenwart. Wer sich selbst vergessen kann, der wird umgänglich, ein guter Kamerad, ein wahrer Freund.

Eine sechste Eigenschaft eines guten Führers: er muß folgen können. Wer nicht gehorsam sein, nicht folgen kann, der wird nie recht führen können. Folgen zu lernen ist ebenso wichtig wie führen zu lernen, denn stets werden wir einen haben, der über uns gesetzt ist. Der Gemeindeleiter hat den Bezirksleiter über sich, und dieser den Missionsleiter; über dem Missionsleiter steht der Missionspräsident, über diesem die Erste Präsidentschaft und damit die Kirche, und über der Kirche steht Gott. Also ist niemand der Pflicht des Gehorsams enthoben. Die Pflicht zu folgen, ruht auf allen und jedem.

Gehorsam

Ein Führer muß sich führen, muß sich etwas sagen lassen, muß Rat annehmen. Ich denke vielleicht, ich könnte ein gutes Sonntagsschul- oder Primarklassenprogramm ausarbeiten. Sie mögen denken, daß auch Sie es können. Aber das Programm wurde von denen ausgearbeitet, die über uns gesetzt sind, und wir müssen gute Folger sein und das Programm durchführen — ohne zu murren, ohne Fehler zu finden. Das Programm mag vielleicht nicht vollkommen sein; nichts ist vollkommen; lasset uns aber trotzdem unser Allerbestes tun, um es durchzuführen. Dann sind wir auf dem Wege zur wahren Führerschaft.

Aufrichtigkeit.

Es gibt aber noch ein weiteres Kennzeichen solcher Führerschaft. Der Führer geht mit gutem Beispiel voran. Er muß sich immer im Einklang befinden mit den Gesetzen der Organisation, der er gehört. Er muß aufrichtig sein. Unaufrichtigkeit unterhöhlt die Führerschaft. Sein Glaube, seine Liebe, sein Gehorsam müssen aufrichtig sein. Er muß wählen und andre wählen lassen. Ein Führer muß wirklich sein, was er vorgibt zu sein.

(Fortsetzung Seite 286.)

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Wahrheit und Freiheit.

„. . . Was hat Wahrheit mit Freiheit zu tun? Christus beantwortete diese Frage als er sagte: ‚Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.' Frei von was? Von aller Ungerechtigkeit und jeder Art Knechtschaft, welche das Wachstum und den Fortschritt des Menschen hindert. Jeder gesunde, folgerichtig denkende Mensch weiß aber, daß es keine wahre Freiheit gibt ohne das Recht auf Ausübung des freien Willens in Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Wie können wir also diese Lehren des Evangeliums auf die Zustände in der heutigen Welt anwenden? Ich glaube folgendermaßen: Keine Nation unter dem Himmel kann sich diese unschätzbare Gabe der Freiheit bewahren, es sei denn, die Menschen dieser Nation haben einen wahrheitsgemäßen Begriff von der Stellung des Menschen auf Erden und ein entsprechendes Verständnis für die Ausübung des freien Willens im Einklang mit den Grundsätzen der Rechtschaffenheit. Wenn einer dieser Begriffe schwindet, wird Versklavung die unausbleibliche Folge sein. Lebensanschauungen sind für den Fortschritt der Gesittung mächtiger als Armeen. ‚Wie ein Mensch denkt, so ist er', und eine Nation ist bloß eine Anhäufung von Menschen. Zu oft glauben wir, wir denken als eine Masse, aber das ist nicht wahr; wir denken nur als Einzelwesen. Darum ist die Persönlichkeit für das Glück und den Frieden der Welt so wichtig. Wir müssen nur genügend viele gute Menschen zusammenbringen, dann werden wir auch eine gute menschliche Gesellschaft und gute Nationen haben.

. . . Was sollen wir also tun? Ich denke, unsre Sendung ist klar: wir müssen ausgehen und vertrauensvoll den Menschen unsre Botschaft der Wahrheit verkündigen. Um unsre Botschaft ausrichten zu können, müssen wir darnach leben, und wir müssen diejenigen lieben, zu denen wir gesandt sind.

Laßt uns nie vergessen, daß wir Jünger des Herrn Jesus Christus sind. Er ist unser Führer und unser Beispiel. In unsern Herzen darf keinerlei Bitterkeit gegenüber einem der Kinder unsres Himmlischen Vaters sein. Freundlichkeit, Güte, Duldsamkeit und Liebe, das sind die Losungsworte, die uns den Weg in die Herzen der Menschen öffnen. Darüber bin ich mir im klaren: wenn wir sie genug lieben, werden sie uns empfangen. Und wenn sie das tun und wir imstande sind, die Wahrheit im Geiste Christi zu verkündigen, dann werden Frieden, Rechtschaffenheit und Freiheit gesichert sein."

Apostel Stephen L. Richards an der Generalkonferenz vom 6. April 1939.

(Schluß von Seite 284.)

Ich könnte doppelt soviel Kennzeichen eines wahren Führers aufzählen, wie ich bereits erwähnt habe, jedoch scheinen mir diese die wichtigsten zu sein. Als letztes dieser acht wichtigsten sei das Gebet genannt. Der wahre Führer ist sich bewußt, daß er trotz seiner Berufung in eine leitende Stellung nur ein armes Menschenwesen mit begrenzten Kräften und Fähigkeiten ist — er weiß: das beste was er tun kann, ist, ein Werkzeug zu sein, wodurch höhere Mächte arbeiten können. Er wendet sich an den Geber alles Guten und betet zu Ihm, und als Erhörung seines Gebets werden ihm Kraft und Mut, Licht und Weisheit zuteil und machen ihn zum Führer.

Gebet

Männer, die wirklich Führer sind, gehen, bildlich gesprochen, immer Hand in Hand mit Gott, um Seine Pläne zu verwirklichen. Für den Geist Gottes als Helfer des Menschen hat es nie einen Ersatz gegeben und wird es nie einen geben.

Die Beamten, Lehrer und Lehrerinnen unsrer Kirche werden zur Höhe wahrer Führerschaft aufsteigen, wenn sie sich in allem, was sie tun, eng an den Allmächtigen halten. Beten Sie jeden Tag zu Gott, daß Er Sie leiten und führen möge! Schütten Sie Ihm Ihr Herz aus! Erwarten Sie nicht, ein Führer in einer unsrer Organisationen zu sein, solange Sie nicht den Herrn um Hilfe anrufen und Er Ihnen helfen kann. Er versagt nie, Er hat noch nie enttäuscht.

Jenseits und hinter dieser sichtbaren Welt steht eine unsichtbare. Aus jener Welt kamen wir; in jene Welt werden wir früher oder später zurückgehen. Die Stärke der Menschheit entspringt ihrer Verbindung und Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt. Gott lebt dort. Seine Kraft fließt aus ihr zu uns herüber. Ich muß die Kraft Gottes haben, die mich größer, stärker, fähiger macht als ich es als bloßer Mensch wäre. Jeder Beamte in der Kirche wird durch diese Verbindung und Gemeinschaft mit dem Allmächtigen gestärkt, angespornt, belebt.

Glaube, Liebe, Verständnis, unermüdlicher Fleiß, Sich-selbst-vergessen, Gehorsam, Aufrichtigkeit, Gebet — das sind die Kennzeichen eines erfolgreichen Führers im großen Werke des Herrn.

Ich wünsche eine Segnung auszusprechen über alle Männer und Frauen, die in den Priesterschaftskollegien und in den Hilfsorganisationen leiten und lehren. Für mich steht außer jedem Zweifel, daß Sie nirgends in der Welt Männer und Frauen finden können, die selbstloser von ihrer Zeit, ihren Gaben und von dem Besten, das in ihnen ist, hingeben für die Seligkeit der Menschenseelen. Ich bin überzeugt, daß kein zweites Volk soviel Zeit, Geld und Gedanken, soviel von seinem Besten hingibt für die Förderung des Werkes Gottes. Und mit all der Kraft, die Gott mir gegeben, segne ich die Männer und Frauen, die so ihre Zeit und Gedanken daranwenden und ein Beispiel geben, das würdig ist, befolgt zu werden, nicht nur von denen, die sie führen und leiten sollen, sondern von allen Menschen.

Präsident Heber J. Grant.

Erntedank.

Vom Ältesten Martin W. Hoppe, Präsident des Bezirks Breslau.

Klingend kommt der fröhliche Umzug der Landarbeiter daher. Wer von der Erntearbeit einmal gekostet hat, kann das Aufatmen dieser Menschen verstehen. Wer wäre nicht in der Seele froh, wenn er eine mühselige Arbeit mit ihrem notwendigen Drängen hinter sich hat? Sollen sie nur tanzen, singen und ihrem Schöpfer danken, daß er ihnen die nötige Kraft zu dem lebenswichtigen Schaffen gegeben hat! Die Städter hasten und jagen in ihren Saisonarbeiten, verdienen Geld und kaufen ein; um diese Zeit aber sei ihr Bewußtsein auf die Arbeit des Landmannes gelenkt, der diesem von Gott geschaffenen Berufe nachgeht, sich und jenen Brot zu schaffen. Der Erntesegen war in diesem Jahr wiederum der Mühe des Bauern wert, und wenn es nicht um diese ungerechte Übervorteilung wäre, welche die Menschen unter dem Einfluß des Bösen gegeneinander in Anwendung bringen, die Mutter Erde, die das Menschengeschlecht trägt, könnte noch immer alle ihre Schützlinge sättigen. Unser Volk, das in der unmittelbaren Vergangenheit in dieser Hinsicht besonders zu leiden hatte, tritt auch wieder in diesem Jahre dankbar vor seinen Führer, der durch kluge Maßnahmen jene Fülle der Ernte ermöglicht hat, die wiederum eingebracht werden konnte.

Der Selbstversorgungsplan in Utah hat heuer ebenfalls vielen, vielen Anlaß zu innigstem Erntedank gegeben; denn Tausende von Gläsern eingeweckten Obstes, Gemüses und Fleisches konnten unter Dach und Fach gebracht werden, um auf unmittelbarem oder mittelbarem Wege der Sättigung der Armen zu dienen.

Der Gott aber, der über den Wolken wohnt, ließ die Sonne über alle Menschen scheinen. Sein Segen mußte vom ersten bis zum letzten Handgriff das ganze Jahr über dabei sein. Wer kann nun Gott danken, daß er ihm die ständigen Gebete erhört hat? Wer hat seine Schuld vor dem Vater sorglos vergrößert, indem er die wachstumspendenden Kräfte des Himmels als Selbstverständlichkeit hingenommen hat?

Erntedank ist so alt und so verbreitet wie die Ernte selbst. Der Herr selbst hat ihn in der Form des Opfers unter den Menschen eingeführt. Und der Glaube, daß eine höhere Macht als die der Natur über die gedeihenden Fluren wacht, steckt im Menschen von der niedrigsten bis zur höchsten Rasse so fest, ja gehört zu ihnen so sicher, daß man diesen geradezu als ein Merkmal zur Unterscheidung zwischen Tier und Mensch bezeichnen kann.

Alles Irdische ist Sinnbild des Geistigen, Zeitliches Sinnbild von Ewigem. Welches Sinnbild wir bereits heute im Erntedank erkennen, ist die große bevorstehende Ernte Gottes und Seiner Heiligen unter den Menschenkindern. Wer kann in seinem Herzen selbst bestimmen, ob er Weizen oder Spreu und Unkraut sei? Wachsen darf heute noch alles, den weisen Absichten des Schöpfers ist noch beides, Gutes und Schlechtes, unterworfen. Wohl aber demjenigen, der am Tage des Dreschens seinen Platz in den heiligen Scheuern des Allmächtigen Gebieters finden wird!

Einsame Seligkeit?

Vom Ältesten Erich Hein, Leipzig.

„Diese alle (die Verstorbenen) haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung, darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden" (Hebräer 11:39—40).

Auf die Frage: „Welches waren die bedeutungsvollsten und glücklichsten Augenblicke Ihres Lebens?" würde ich ohne Zögern antworten: „Die Stunde meiner Taufe und die Stunde, in der ich die ersten zurückkommenden Tauf- und Begabungsbogen in meinen Händen hielt, auf denen auch der Name meiner lieben, in meiner Kindheit von mir gegangenen Mutter stand."

Ein Untersucher des Evangeliums fragte mich einmal: „Wenn ich die Lehren Ihrer Kirche richtig verstehe, so bildet die Totentaufe oder überhaupt das gesamte Erlösungswerk für Ihre Verstorbenen auch einen Teil des Evangeliums?"

Ich dachte etwas darüber nach. Dann antwortete ich: „Einen Teil? — Das ist vielleicht nicht richtig ausgedrückt; ich würde zutreffender sagen, diese Arbeit gehört zum eigentlichen Zweck des Evangeliums. Denn, was würde uns das Evangelium nützen, wenn wir schließlich so vollkommen wie Gott werden könnten, aber einzeln und mutterseelenallein durch das große Weltall und die unendlichen Ewigkeiten pilgern müßten? Dies wäre eine einsame Seligkeit! Aber durch alle Ewigkeiten einsam sein, selbst wenn uns alle andern Schätze des Himmels in Hülle und Fülle zur Verfügung ständen, würde auf die Dauer für kein menschliches Wesen „Seligkeit" bedeuten.

Erst dadurch, daß wir mit gleichgesinnten Wesen zusammen arbeiten, zusammen uns freuen und zusammen weitere Fortschritte machen können, erst dadurch und nur dadurch wird uns das Endlose der Ewigkeit eine immer größer werdende Fülle der Freuden bringen können. Warum heiraten so viele Menschen? Weil sie des Alleinseins müde sind! — Und sehen Sie, durch unser Erlösungswerk für die Toten, das alle Geschlechter bis Adam zurück umfaßt, bekommt der Gatte sein geliebtes Weib, die Mutter ihren Gatten und ihre Kinder, und die Kinder ihre lieben Eltern wieder; aber alles ist in einer Sphäre, deren Schönheit und Vollkommenheit unsere irdische Phantasie noch nicht auszumalen vermag. Ohne das Erlösungswerk für die Toten würde das Evangelium seinen schönsten und erhabensten Zweck, nämlich die ganze Menschheitsfamilie in Liebe und zu einem immer größeren Fortschritt zu vereinen, vollständig verfehlen. Denn nur, was wir auf Grund unsrer göttlichen Vollmacht auf Erden binden lassen, wird auch im Himmel gebunden sein (Matth. 16:19)."

Der Mann ging nachdenklich von dannen. Wahrscheinlich hatte ich ihm einen neuen Gesichtskreis geöffnet, der ihm bisher noch nicht so recht zum Bewußtsein gekommen war. Aber Hand aufs Herz! Verstehen wir als Mitglieder der Kirche das wunderbare Erlösungswerk in seiner vollsten Bedeutung? — Vielleicht nicht immer.

Kürzlich kam eine gute Schwester zu mir und sagte: „Bruder, ich habe 38 Namen gesammelt. Aber diesen hier, den möchte ich nicht taufen lassen. Er war ein Alkoholiker, mißhandelte Frau und Kinder und glaubte nicht an ein Weiterleben nach dem Tode; er lachte nur darüber."

Es kostete mir ziemlich viel Mühe, ehe ich diese gute Schwester davon überzeugt hatte, daß Alkohol gleich dem Wasser ein Stoff sei, der zu dieser Erde gehöre, den es aber darum

im Jenseits nicht gebe. Schon aus diesem Grunde würde der Verstorbene im Jenseits seine Lebensgewohnheiten ändern müssen. Und daß es ein Weiterleben des unsterblichen Geistes nach dem Tode gibt, das wird jetzt wohl der Verstorbene besser wissen als wir. Sehr wahrscheinlich wird er wohl schon aus diesen zwei Tatsachen heraus eine völlige Umstellung seiner bisherigen Lebensauffassung gemacht haben. Wer kann wissen, ob er nicht heute über sein verfehltes Erdenleben bittere Reue empfindet?

Sicher gibt es im Jenseits Tausend und aber Tausend Geister, die während ihrer Erdenzeit nicht so gelebt haben, wie sie hätten leben sollen, die aber jetzt bittere Reue empfinden und gern alles, alles wieder gut machen möchten, was sie früher gefehlt hatten, wenn wir ihnen nur die Gelegenheit dazu geben würden, indem wir ihnen die Türen ihres Gefängnisses öffnen!

Wir werden in der andern Welt mit vielen Überraschungen rechnen müssen. Der Herr sagt, daß in der Himmlischen Herrlichkeit weniger Menschen sein werden, als in der Irdischen oder Unterirdischen Herrlichkeit. Die ewigen Familienbande — und auch unsere Taufe — sind für die himmlische Herrlichkeit bestimmt. Darum werden wir in dieser viele Menschen vermissen (vielleicht auch uns selbst?), mit denen wir jetzt in diesem Leben zusammen gearbeitet haben. Aber neue Gesichter werden vor uns stehen; Menschen, die Jahre und Jahrhunderte vor uns gelebt haben, Menschen, die wir niemals gesehen hatten, die uns Staunenden aber jetzt in stummem Dank die Hand drücken, weil wir ihnen die Tore zu ihrem jetzigen herrlichen Zustand geöffnet hatten. — Unser anfängliches Erstaunen wird sich dann in eine unbeschreibliche Freude verwandeln. Und wohl erst jetzt werden wir die ganze Weisheit, Größe und tiefere Bedeutung des göttlichen Planes und der Liebe unseres Herrn und Meisters begreifen.

Unterläßt ein Mitglied der Kirche das stellvertretende Werk für seine verstorbenen Vorfahren und Verwandten, obwohl es bei einigem guten Willen etwas in dieser Sache tun könnte, wenn wirklich nicht für sich selbst, dann wenigstens in helfender Weise für seine Mitgeschwister, so tut es dies auf Gefahr seiner eigenen Seligkeit. Der Profet Joseph Smith sagte, daß das stellvertretende Werk für die Toten die größte Verantwortung ist, die der Herr auf unsere Schultern gelegt hat. Ich möchte auf Grund persönlicher Erfahrungen ergänzend hinzufügen: ... und auch die schönste!

Die Toten sind ja nicht tot; sie leben alle. Wenn vielleicht auch in unserem Buch der Erinnerung bei den älteren und ältesten Ahnen nur „trockene" Namen und Daten stehen, so ist doch hinter jedem Namen und jedem Datum ein Menschenschicksal mit all seiner Freud' und bitt'rem Leid zu erblicken. Aber der Geist, der dieses durchkämpfen mußte, lebt und blickt erwartungsvoll auf uns.

Müssen wir denn erst selbst sterben, um davon überzeugt zu werden, daß die „Verstorbenen" in Wirklichkeit leben? Dann käme die Erkenntnis zu spät.

Warum mit dem Erlösungswerk erst bis zum Tausendjährigen Reich warten? Bis dahin werden viele von uns tot sein. Haben aber diese das Erlösungswerk ohne haltbaren Grund hinausgezögert, wird es für sie nicht möglich sein, es im Tausendjährigen Reich nachzuholen. Denn sie werden an der ersten Auferstehung keinen Teil haben. Und ihre Verstorbenen, die nunmehr als auferstandene Wesen mithelfen könnten, sind ja nicht erlöst worden und können darum auch nichts tun. Was nun?

Darum lieber heute anfangen; denn morgen kann uns die unruhige Welt die Gelegenheit dazu schon nehmen. Denken wir immer an die „Einsame Seligkeit", die keine Seligkeit ist!

Schweizerische Mission

Die Gemeinde Olten.

Wie eine Gemeinde entsteht. — Anfangs März 1938 sandte unser Missionspräsident Thomas E. McKay die Ältesten Lewis W. Smith und W. Doyle Cranney nach Olten, um dort das Evangelium zu verkündigen und den Boden für eine später zu gründende Gemeinde zu bearbeiten. Es war dies nicht das erste Mal, daß Missionare der wiederhergestellten Kirche Jesu Christi in dieser Stadt das Evangelium zu verbreiten suchten: etwa zehn Jahre zuvor war es schon einmal versucht worden, leider ohne sichtbaren Erfolg, weshalb das Feld nach kurzer Zeit wieder aufgegeben wurde, zumal die Missionare anderswo dringender benötigt wurden.

Diesmal aber gelang es, in Olten festen Fuß zu fassen, obwohl sich bei der Ankunft der Missionare noch keine Mitglieder dort befanden. Bald jedoch ward ihnen wertvolle Hilfe zuteil: die Schwestern Gertrud Körner und Sarah Schmid von Basel und Geschwister Gerber von Aarau verlegten ihren Wohnsitz nach Olten und konnten die Arbeit der Missionare unterstützen, was sie denn auch eifrig getan haben. Schwester Körner stellte in freundlicher Weise ihr Ladenlokal zur Verfügung, wo jeden Donnerstagabend eine Hausversammlung abgehalten wurde. Nach Versetzung der Missionare Smith und Cranney wurde ihre Arbeit nacheinander von den Ältesten Elias D. Rees, Fred R. Hardy, Don C. Schmutz und Guy B. Alexander weitergeführt.

Bald zeigte sich, daß die Tätigkeit der arbeitsfreudigen Missionare und Geschwister auch ihre Früchte trug. Am 4. Juni 1939 schlossen vier Personen und am 4. November 1938 zwei und am Weihnachtstag weitere zwei Personen durch die heilige Taufe den Bund mit dem Herrn. Auch war eine ganze Anzahl lernbegieriger Freunde vorhanden, die das Evangelium untersuchen wollten. Man mußte also ernstlich daran denken, in Olten eine eigene Gemeinde mit einem eigenen Lokal zu haben. Auch in dieser Hinsicht durften sich die Geschwister deutlich göttlicher Führung erfreuen, denn nach längerem Suchen fanden sie Versammlungsräume, die für ihre Zwecke wie geschaffen waren. Der 12. Februar 1939, an dem das neue Heim an der Baslerstraße 552 in Trimbach bezogen werden konnte, war für die Mitglieder von Olten und Aarau ein großer Freudentag. Dank der Mithilfe von Geschwistern aus Basel und Solothurn und des Orchesters der Basler Gemeinde konnte ein ganz ausgezeichnetes Einweihungsprogramm geboten werden, das bei Mitgliedern und Freunden einen vorzüglichen Eindruck hinterließ. Als besondre Gäste waren Präsident Thomas E. McKay und seine Gattin sowie Distriktspräsident Alfred Niederhauser sen. zugegen. Neben den verschiedenen Ansprachen trugen besonders die Sologesänge von Missionar June R. Hickman-Solothurn, sowie ein Schallplattenvortrag des Tabernakelchores sehr zur Verschönerung der Feier bei. Man zählte 53 Anwesende, darunter sieben Freunde. — Am 19. Februar 1939 wurde dann die Oltener Gemeinde mit Ältesten Erwin Gerber als Gemeindepräsident organisiert und die erste Sonntagsschule abgehalten.

Möge der Vater im Himmel die junge Gemeinde reichlich segnen, damit noch vielen Menschen in Olten und Umgebung der Weg zum vollkommenen Glück gezeigt werden kann!

Ältester Rudolf Schneider.

Ältester Rudolf Schneider 25 Jahre lang Gemeindepräsident in Uster. — Ende September kann Ältester Rudolf Schneider sein 25jähriges Jubiläum als Präsident der Gemeinde Uster im Zürcher Distrikt feiern. Wir sind sicher, im Namen aller derer zu sprechen, die diesen treuen, eifrigen Diener des Herrn und unerschütterlichen Heiligen der Letzten Tage kennen und lieben gelernt haben, wenn wir ihm zu diesem seinem Ehrenfeste unsre herzlichsten Glück- und Segenswünsche entbieten und der Hoffnung Ausdruck geben, daß es ihm noch lange vergönnt sein möge, in körperlicher und geistiger Gesundheit und Schaffensfreude dem Werke des Herrn zu dienen. Groß ist die Zahl derer, denen er in dieser langen Zeit durch seine Aufopferung und Treue geholfen hat, ihre Seligkeit auszuarbeiten, und die nun bei diesem Anlaß mit besondrer Dankbarkeit und Liebe seiner gedenken werden. Ältester Schneider ist nach Mitgliedschaft und Dienst nicht nur eines der eifrigsten und treuesten, sondern auch eines der ältesten Mitglieder der Kirche in der Schweizerischen Mission. Er wurde am 14. September 1895 getauft, 1903 zum Diakon, 1904 zum Priester und 1914 zum Ältesten ordiniert. Manche schweren Stürme hat er mit seiner kleinen aber feinen Gemeinde in all diesen Jahren durchlebt und glücklich überstanden. Es gab Zeiten, wo man hätte daran zweifeln können, ob in der freien Schweiz tatsächlich Glaubens- und Gewissensfreiheit herrscht, so groß war die Feindseligkeit — um nicht zu sagen der Haß — der die Heiligen der Letzten Tage in jener Gegend ausgesetzt waren, wobei sich namentlich die Vertreter der Landeskirche oftmals unrühmlich auszeichneten. Unerschütterlich stand Ältester Schneider als Hirte und Vater seiner Gemeinde für die Kirche und ihre Mitglieder ein. Wenn die Bücher einmal aufgetan werden, wird sich zeigen, mit welcher Hingabe und Aufopferung er in all der Zeit gedient hat, und wenn man seit Jahren in der Schweizerischen Mission von der Gemeinde Uster sagt: „Uster ist ein Muster", so kommt dies nicht von ungefähr, sondern es ist die Frucht seiner treuen, eifrigen und verständnisvollen Tätigkeit als Präsident dieser Gemeinde. Möge er ihr noch lange erhalten bleiben!

Westdeutsche Mission

Berufung: Schwester Berta Raisch von der Gemeinde Pforzheim ist auf Mission berufen worden; sie hat ihre Arbeit im Missionsbüro in Frankfurt aufgenommen.

Vom Frankfurter Missionsbüro sind uns noch die nachstehenden Angaben zugekommen, die wir der Ordnung und Vollständigkeit halber hier veröffentlichen wollen, obwohl sie zum Teil durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse überholt sind:

Angekommen: Charles Jenkins jr. von Logan, Utah; Frederick K. Balli von der Salzseestadt; Joseph Loertscher, ebenfalls von der Salzseestadt. Bruder Jenkins erhielt als erstes Arbeitsfeld Bochum, Bruder Balli Erfurt und Bruder Loertscher Lübeck zugewiesen.

Ehrenvoll entlassen: Doris E. Black, zuletzt in München tätig, Elmer E. Stettler, zuletzt ebenfalls in München, und Sylvan Burgi, zuletzt als Gemeindepräsident in Pforzheim tätig.

Ernennungen: Calvin Bartholomew zum leitenden Ältesten der Missionare im Münchener Bezirk. — George R. Blake zum Missionsleiter für Sippenforschung und Leiter der Versandabteilung.

Über die infolge des Kriegsausbruches eingetretenen Veränderungen werden wir in der nächsten Nummer des „Sterns" berichten.

Ostdeutsche Mission

Bezirk Breslau. Unsre kleine Gemeinde Schlegel zählt auch zwei Trägerinnen des Goldenen Ehrenkreuzes zu ihren Mitgliedern: Schwester Strangfeld und Schwester Burghardt. Beide sind zwei der regelmäßigsten Versammlungsbesucher, obwohl Schwester Burghardt im Nachbardorf wohnt, das von Schlegel durch einen Berg getrennt ist. Sie sind 72 und 74 Jahre alt. Wir entbieten unsern beiden lieben Schwestern unsre herzlichsten Glückwünsche zu der ihnen gewordenen Auszeichnung, die sie so reichlich verdient haben.

Todesanzeigen

Berlin-Zentrum. Schwester Minna Martha Antonie Kuster verschied am 2. August 1939 im vollen Glauben an das wiederhergestellte Evangelium. Geboren am 18. Mai 1871 in Goldap, Ostpreußen, schloß sie sich am 16. Juli 1906 der Kirche an. In der Halle auf dem Friedhof sprach Ältester Ludwig Rathke und am Grabe Ältester Wilhelm Meister.

Plauen. Unsre liebe Schwester Katharina Drescher wurde am 4. August 1939 aus diesem Leben abberufen. Wir haben mit der Verstorbenen, die sich am 12. April 1924 unsrer Kirche angeschlossen hatte, ein treues Mitglied unsrer Gemeinde verloren. Die Ältesten Ernst Landschulz und Ralph Kmetzsch sprachen bei ihrer Beerdigung. Sie verstarb im 85. Lebensjahre.

Schneidemühl. Nach schwerem Leiden verstarb am 7. August 1939 unsre liebe Schwester Frieda Kindt, Gattin unsres Bezirkspräsidenten. Am 6. September 1924 machte sie einen Bund mit dem Herrn und war seit dieser Zeit unaufhörlich und unermüdlich in den verschiedensten Organisationen und Arbeiten der Gemeinde tätig. Ihrem Gatten war sie immer eine treue Ratgeberin, ihren vier Kindern eine treue Mutter und den Gliedern der Gemeinde ein Vorbild. In der Blüte ihrer Jahre ging sie mit einem festen Zeugnis in die Ewigkeit. Am Grabe und in der Halle sprachen die Ältesten Max Jeske, früherer Bezirkspräsident, Karl Krebs sen. aus Driesen und Alfred Roß, Schneidemühl. 45 Mitglieder und 150 Freunde gaben ihr das letzte Geleit.

Großhartmannsdorf. Am 7. August 1939 wurde unsre liebe Schwester Amalie Auguste Ulbricht aus diesem irdischen Leben abberufen. Sie war seit dem 28. Oktober 1917 Mitglied der Kirche und starb im 87. Lebensjahre. Bezirkspräsident Richard F. Deus sprach bei der Trauerfeier, und am Grabe sprach Gemeindepräsident Max Fischer. Schwester Ulbricht war das älteste und eines der treuesten Mitglieder unsrer Gemeinde.

„Denn gleichwie in Adam alle sterben,
also werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden."
1. Kor. 15:22

Der Stern ist die Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage für das deutsche Sprachgebiet und erscheint zweimal monatlich, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis RM 4.—/Fr. 5.— pro Jahr. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten entgegen. — Schriftwalter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208. — Druck: H. Rombach & Co., Freiburg, Baden. — Verleger: Ostdeutsche und Westdeutsche Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage E. V., Frankfurt a. M., Schaumain-Kai 41 p. und Berlin NW. 87, Händelallee 6.